Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 20 | München / 5. Jahrgang | 17. Mai 1918

BY

Die rumänischen Juden.

Im Artikel 44 des Berliner Vertrags mit Rumänien von 1878 hieß es:

„In Rumänien kann der Unterschied des religiösen Glaubens und der Konfession gegen niemanden als ein Grund für Ausschließung oder Ungeeignetheit angerufen werden, wo der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte, die Zulassung zu öffentlichen Stellen, Ämtern und Ehren oder die Ausübung der verschiedenen Berufe und Industrien, an welchem Orte immer, in Frage kommen.“

Seither sind vierzig Jahre verflossen, in denen die Welt es widerspruchslos mitangesehen hat, wie Rumänien fortwährend gegen diesen Vertrag verstieß, indem es die Juden seines Landes vollständig entrechtete. Erst in allerjüngster Zeit war in den rumänischen Juden die Hoffnung auf eine Besserung ihrer hilflosen Lage erwacht: nachdem es unzweifelhaft geworden war, daß die Mittelmächte den Sieg über die rumänischen Heere davontragen würden, begann die Hoffnung sich zu regen, daß sich Deutschland und Österreich bei einem Friedensschluß des in diesem Kriege so viel zitierten Wortes vom „Schutze der unterdrückten Nationen“ erinnern und die Abstellung eines alten, schweren Unrechtes fordern würden. Man durfte hierauf umsomehr hoffen, als vom Tage des Friedensschlusses ab die verbündeten Mächte ein starkes Interesse an der wirtschaftlichen Entfaltung Rumäniens haben müssen, bei der ein freies, ungehemmt arbeitendes rumänisches Judentum einen viel nützlicheren Faktor bildet als ein unterdrücktes, in jeder freien Regung gehemmtes.

Diese Hoffnungen haben sich leider nur zu einem kleinen Teil erfüllt. Wohl haben die Verbündeten einen Anlauf genommen, der sich als guter Wille zur Regelung der rumänischen Judenfrage auslegen läßt, aber schließlich haben sie sich dann doch mit einer Form der Regelung begnügt, die weiter der rumänischen Willkür ihren Lauf läßt. Im siebenten Kapitel, Artikel XXVIII, des Friedensvertrages heißt es:

Die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses soll in Rumänien keinen Einfluß auf die Rechtsstellung der Einwohner, insbesondere auf ihre politischen und bürgerlichen Rechte ausüben. Der im Absatz 1 ausgesprochene Grundsatz wird auch insoweit zur Durchführung gebracht werden, als es sich um die Einbürgerung der staatlosen Bevölkerung Rumäniens mit Einschluß der dort bisher als Fremde angesehenen Juden handelt. Zu diesem Zwecke wird in Rumänien bis zur Ratifikation des Friedensvertrages ein Gesetz erlassen werden, wonach jedenfalls alle Staatlosen, die am Kriege, sei es im aktiven Militärdienst, sei es im Hilfsdienst teilgenommen haben, oder die im Lande geboren und dort ansässig sind und von dort geborenen Eltern stammen, ohne weiteres als vollberechtigte rumänische Staatsangehörige angesehen werden sollen und sich als solche bei den Gerichten einschreiben lassen können; der Erwerb der rumänischen Staatsangehörigkeit wird sich auch auf die Ehefrauen, die Witwen und die minderjährigen Kinder solcher Personen erstrecken.

Wer weiß, mit welcher Willkür die rumänischen Behörden schon da vorgehen, wo es sich um Anerkennung der Ausweise jüdischer Antragsteller handelt, der kann sich ausmalen, wie vielen Schikanen die begegnen werden, welche sich bemühen, sich als Teilnehmer am Militär- und Hilfsdienst, oder als im Lande geboren bezw. von dort geborenen Eltern abstammend auszuweisen. Noch schwieriger erscheint die Lage, wenn man bedenkt, wie vielen Juden die zum Ausweis nötigen Papiere fehlen werden. Und fast hinfällig wird die ganze Bestimmung, sobald man sich sagt, daß es ja in der Hand der rumänischen Behörden liegt, den Juden die Ausweispapiere überhaupt nicht oder in unzulänglicher Form auszustellen, wie es schon jetzt allzuhäufig geschah.

Dem deutschen Vaterlandsfreund wird es eine Beruhigung sein, daß dieser Vertragsartikel der einzige ist, welcher der rumänischen Willkür in

diesem Maße Tür und Tor öffnet. Der, welcher hoffte, daß die deutsche und die österreichische Regierung die Gelegenheit zur Hebung eines alten Unrechtes ergreifen würden, wird es freilich auch bedauern, daß nur der „Juden-Artikel" des Vertrags mit so geringer Sorgfalt behandelt wurde, daß er eine Fortdauer der bestehenden Verhältnisse möglich macht.

Die Gefahr in Rußland.

Von S. M. Melamed.

Eine jüdische Legende erzählt von einem schrecklichen Gemetzel unter den Juden durch die Römer, bei dem das große Meer sich durch jüdisches Blut rot färbte. Die Legende ist keine bloße Erfindung der jüdischen Phantasie, sie beruht auf Tatsachen, die für jeden ernsten Geschichtsforscher unzweifelhaft feststehen.

Wenn man heute im Talmud die Stelle von dem schrecklichen Blutbad liest, das die Römer unter den Juden anrichteten, weil diese für ihre Freiheit kämpften, könnte man glauben, daß solche Grausamkeiten nur vor 2000 Jahren möglich waren, als sogar die gebildeten Klassen noch halbe Barbaren waren. Wir trösten uns vielleicht mit dem Gedanken, daß jene barbarische Welt untergegangen sei. In Wirklichkeit haben wir keinen Grund anzunehmen, daß solche Blutbäder wie in der Römerzeit nicht mehr möglich seien. 2000 Jahre nach der Zerstörung des jüdischen Staates stehen wir vor der Vernichtung des jüdischen Volkes in Osteuropa. Wir unterschätzen leicht die Gefahr, in der die Millionen russischer Juden sich gegenwärtig befinden. Der große Krater, durch eine Katastrophe erschüttert, beginnt giftige Gase um sich zu speien. Die russische Revolution in ihrer letzten Phase hat finstere, zerstörende Kräfte ausgelöst, die das Leben der ganzen russischen Judenheit bedrohen.

Eine finstere Kraft ist der Bolschiwikismus und eine ebenso dunkle Kraft ist sein Todfeind, die russische Kirche, die die Juden für alles Unglück, welches das Land trifft, verantwortlich macht. Eine finstere Macht ist ferner die russische Reaktion, die im Trüben fischt und in einem fort gegen die Juden hetzt, und eine düstere Kraft ist der ausgehungerte, demoralisierte russische Soldat, der von der zügellosen Freiheit erfaßt, wie ein von der Kette losgerissenes wildes Tier im Lande wütet.

Die Bolschewiki haben der Bourgeoisie und der ganzen Welt den Krieg erklärt. Die armen und verarmten russischen Juden rechnen sie ebenfalls zu der Bourgeoisie, also kämpfen die Bolschewiki auch gegen die Juden, und dieser Kampf nimmt bereits die Form von Pogromen an.

Eine noch größere Gefahr als die organisierten Pogrome sind die Überfälle der demoralisierten Soldatenhorden. Sie ziehen durch die jüdischen Städte, mordend und plündernd, und es gibt z. Z. in Rußland keine Autorität, die sie von ihrem verbrecherischen Treiben zurückhalten könnte. Auch die christliche Bevölkerung leidet unter der Zügellosigkeit der aufgelösten Armee, aber wie überall sind die Juden die ersten Opfer.

Die ganze russische Judenheit steht vor einer schauerlichen Katastrophe, eine ganze Kette von Umständen hat sich gegen sie vereinigt, alle dämonischen, zerstörenden Kräfte einer untergehenden Welt. Das Schrecklichste ist aber, daß die Juden in Rußland gegenwärtig keinen einzigen Freund besitzen, der ihnen in der Not helfen könnte. Vor einem Jahre waren fast alle gebildeten Russen den Juden freundlich gesinnt. Alle politischen Parteien hatten in ihr Programm „Freiheit den Juden" geschrieben. Formell sind demnach die russischen Juden frei, und die politischen Parteien in Rußland haben formell keinen Grund, sich noch mit der jüdischen Frage zu beschäftigen, weil diese in ihren Augen bereits gelöst ist.

Die russisch-jüdische Jugend, jahrzehntelang verfolgt und vom alten Regime auf grausamste Art unterdrückt, wurde stets von politischen Extremen getrieben. So kommt es, daß in der bolschewikischen Bewegung einige Juden eine große Rolle spielen können, und daß die anderen politischen Parteien die Gesamtheit der Juden dafür verantwortlich macht. Alle Proteste der russischen Juden, daß die Trotzkis, Schnerrs und ihresgleichen keine Vertreter des Judentums seien, nützen nichts. Auf den Juden lastet der alte Fluch: „Einer aus ihrer Mitte sündigt, und über die ganze Gemeinde entlädt sich der Zorn."

Sogar die intellektuellen Russen, die noch vor einem Jahr Judenfreunde waren, sind jetzt ihre Feinde. Die russischen Juden sind heute von allen russischen politischen Parteien isoliert, die noch vor einem Jahre mit ihnen zusammengearbeitet haben. Darin besteht die große Gefahr, die unsere Brüder in Rußland bedroht.

(Lodzer Volksblatt.)

Litauische Fragen.

In der „Voss. Ztg." vom 23. v. Mts. veröffentlicht Max Cohen-Reuß, M. d. R., einen bemerkenswerten Aufsatz über die litauische Frage, dem wir die folgenden Ausführungen entnehmen:

„Was die jüdische Bevölkerung Litauens anbetrifft, so ist wohl nirgends unter dem Ostjudentum das jüdische Nationalbewußtsein so stark ausgeprägt wie hier. Die litauischen Juden wohnen seit Jahrhunderten in geschlossenen, gut organisierten Gemeinden. Sie stehen kulturell hoch und kennen hier, im Gegensatz zu Kongreß-Polen, das sogenannte Assimilantentum eigentlich überhaupt nicht. Dabei spricht ihre Mehrzahl deutsch, und die jüdische Intelligenz, die zu einem erheblichen Teil in Deutschland studiert hat, kennt und verehrt meist die deutsche Literatur und Philosophie in ganz besonderer Weise. Als Händler waren und sind die Juden die natürlichen Vermittler zwischen Deutschland und Rußland und das Handwerk ist in Litauen geradezu ein jüdisches Monopol.

Im Gegensatz zu dem ausgesprochenen Nationalbewußtsein der Juden und Polen fehlt dies bei den litauischen und weißruthenischen Massen fast gänzlich, wenn auch die eindringliche Arbeit der Intellektuellen auf diesem Gebiete (besonders bei den Litauern) letzthin einige Fortschritte erzielt hat. Das Verhältnis der Litauer und Weißruthenen zu den Polen ist nicht gut, sie sehen in diesen die historischen Unterdrücker ihrer Völker; die Beziehungen zu den Juden waren stets die allerbesten. Erst in der letzten Zeit ist in litauischen Kreisen so etwas wie Antisemitismus aufgetaucht, man darf indes hoffen, daß er eine rasch vorübergehende Erscheinung sein wird.

Aus diesen Darlegungen geht zur Genüge hervor, daß die deutsche Verwaltung und die Reichsleitung nicht gut daran getan haben, wenn sie bisher mit den Litauern allein über die Zukunft des Landes verhandelten. Nur aus dem erwähnten Umstand

ist wohl auch die merkwürdige Zusammensetzung des litauischen Landesrats zu erklären, der aus 20 bis 25 Litauern besteht und zu dem noch 5 Mitglieder der anderen 3 Völkerschaften hinzugezogen werden sollten; 2 Polen, 2 Juden und 1 Weißruthene. Wobei noch zu bemerken wäre, daß diese fünf nichtlitauischen Landesratsmitglieder nur im Einvernehmen mit den bereits bestehenden, nur aus Litauern zusammengesetzten Landesrat, ernannt werden sollten. Infolgedessen ist die Beteiligung der Juden, Polen und Weißruthenen an dem bisherigen Landesrat mit Recht unterblieben und, es muß nunmehr dafür gesorgt werden, daß alle Nationen Litauens im Verhältnis ihrer Bevölkerungszahl eine Vertretung im Landesrat erhalten; diese Vertretung darf aber nur durch ein freies, auf demokratischer Grundlage ruhendes Wahlverfahren erfolgen. Eine Ernennung ist natürlich unmöglich. Angeblich sollen die Litauer sich letzthin entschlossen haben, dieses Zugeständnis zu machen. Das wäre sehr zu begrüßen. Denn ohne die völlige staatliche Gleichberechtigung der vier Völkerschaften Litauens wird das neue Litauen innerpolitisch nimmermehr zur Ruhe kommen. Aber auch noch aus einem anderen Grunde haben Litauer wie Deutsche ein Interesse an der Festsetzung dieser Gleichberechtigung. Jeder Versuch, die Litauer zur herrschenden Nation in dem neu gegründeten Staate zu machen, muß Polen, Juden und Weißruthenen politisch zusammenschweißen; ob das für die Entwicklung Litauens im besonderen und für die an unserer Ostgrenze entstehenden Staaten im allgemeinen nützlich wäre, darf billigerweise bezweifelt werden. Das neue Litauen kann, wenn es überhaupt als Staat organisiert werden soll, nur als Nationalitätenstaat zu einer gedeihlichen Entwicklung gelangen und die vollständige bürgerliche, politische und nationale Gleichberechtigung der auf seinem Territorium wohnenden Völker müßte eine der ersten und wichtigsten Verfassungsgrundlagen werden. Geschieht das nicht und wird das neue Litauen von leidenschaftlichen Nationalitätenkämpfen durchwühlt, so wird dadurch auch ein Anreiz für Russen und Polen geschaffen, sich in diese Verhältnisse einzumischen; Litauen wird dann auch keineswegs die wirtschaftliche Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Rußland erfüllen können, die man von ihm erwartet.

Unseren ablehnenden Standpunkt gegen die politisch verfehlte Methode der Pufferstaatenbildung halten wir selbstverständlich aufrecht. Wenn aber dennoch diese Politik auch in der litauischen Frage siegen sollte, so mögen diejenigen, die in den nächsten Monaten die staatlichen Grundlagen Litauens zu schaffen berufen sind, die oben angeführten Tatsachen beherzigen. Nur als ausgesprochener Nationalitätenstaat, der allen seinen Völkerschaften die gleichen Rechte zugesteht, wird Litauen, wenn überhaupt leben und vorwärtskommen können; das Fehlen dieser Voraussetzung würde allein schon genügen, um es zu einem Herd ewiger Unruhen und Zwistigkeiten zu machen; denn es ist, verbürgten Nachrichten zufolge, absolut ausgeschlossen, daß die übrigen drei das litauische Gebiet bewohnenden Nationalitäten sich der Alleinherrschaft der Litauer fügen werden. Vielleicht stehen wir binnen kurzer Zeit vor einer vollständigen Erneuerung des litauischen Landesrats. Dann mögen die deutschen Protektoren Litauens dafür sorgen, daß er nach den in diesem Aufsatz erwähnten Grundsätzen zustandekommt, sonst kann es nicht gut um den litauischen Staat bestellt sein.

Polnische Judenpolitik.

Von sehr gut unterrichteter jüdischer Seite gingen kürzlich der „Volksstimme", die in Chemnitz erscheint, längere Ausführungen zu, denen wir folgendes entnehmen:

„Wir lasen neulich, daß der polnische Ministerpräsident, der ja inzwischen zurückgetreten ist, sich für ein freundliches Verhalten gegen die in Polen wohnenden Juden ausgesprochen habe. Diese neue Freundschaft ist jetzt in Warschau von den Polen zum Ausdruck gebracht worden: Der Magistrat hat den Stadtverordneten Ilski zum Direktor des Nahrungsmittelamts ernannt. Als die polnische Regierung zu Leitern der jüdischen Angelegenheiten Männer berief, die zu dem jüdischen Volk in gar keiner Beziehung standen, haben wir gefragt, ob Zufall oder Absicht in diesem System liegt. Heute brauchen wir nicht mehr zu fragen. Die Absicht liegt klar zutage. Wir hatten uns schon abgefunden mit der brutalen Ausschließung jüdischer Beamter und Arbeiter aus allen öffentlichen Stellen und Arbeiten, die den Polen beliebt hat und dauernd noch beliebt. Wir haben nicht mehr weiter gesprochen von den skandalösen Demonstrationen auf den Universitäten, die seinerzeit unter Assistenz der beiden Rektoren stattgefunden haben und die erst vor wenig Wochen eine noch skandalösere Wiederholung fanden. Und noch manches andre, vielleicht noch Schlimmeres, haben wir vergessen. Eines haben wir nicht vergessen: die Art, wie es Herrn Ilski gefiel, in jeder Rede, die er im Warschauer Stadtparlament gehalten hat, die Bevölkerung gegen die Juden aufzuhetzen und mit deutlichen Worten und ohne jede Beschönigung die Austreibung der Juden aus Polen zu verlangen. Herr Ilski ist es, der zum Urbild des durch keinerlei Vernunft und Anstand gehemmten, totschläge-

rischen Judenhasses geworden ist. Und diesen Herrn Ilski beschert uns jetzt die Einsicht und Friedensfreundlichkeit der Warschauer Gemeindevertreter zum Direktor des städtischen Nahrungsmittelamtes. Dieses Amt hat fast absolute Vollmacht über die ganze Nahrungsmittelversorgung Warschaus. Schon jetzt ist die Zahl der jüdischen Fleischer und Bäcker dezimiert. Man hat sie systematisch ausgeschlossen. Es gibt in Warschau keinen Juden, der daran zweifelt, daß bald auch der letzte jüdische Lebensmittelhändler in Warschau seinen Laden schließen muß, daß in Zukunft bei der Verteilung öffentlicher Lebensmittel die jüdische Masse schwer benachteiligt werden wird.

Das jüdische Volk in ganz Polen ist über diese unerhörte Herausforderung natürlich aufs tiefste erregt. Die Vernichtung der Juden soll jetzt ihren Anfang nehmen.

In ihrem Kampf gegen solche polnische Gewalttaten stehen die polnischen Juden ganz allein. In der Freiheit ihrer nationalen Entwicklung, in der Sicherheit der Zusammenfassung ihrer nationalen Kräfte und des Ausbaues ihrer nationalen Einrichtungen erblicken sie die Garantie, die ihnen die Behauptung ihrer Existenz ermöglicht. Von wem aber soll ihnen die Garantie werden? Die Polen verweigern sie. So bleibt ihnen nur der Appell an die anderen Völker.

Eine Macht sollte auch noch in Frage kommen — die besetzenden Mächte, die Nachbarn des neuen polnischen Reiches seien und großes Interesse an der Gesundung seiner inneren Verhältnisse haben werden. Nun, wir haben oft genug unsere Enttäuschung über die den nationalen Wünschen der polnischen Juden entgegengesetzte Haltung der deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltung in Polen zum Ausdruck bringen müssen, und man versteht, daß die polnischen Juden an eine Förderung ihrer nationalen Schutzbestrebungen von dieser Seite schon nicht mehr glaubten. Oder sollte sie ihre Herabschraubung zur Religionsgesellschaft schützen, die die deutsche Verwaltung in Warschau in jenem Gesetz verfügt hat, gegen das sich die polnische Judenheit so einmütig empört? Oder sollte der innere Streit die Juden fähig machen zum Widerstand gegen die polnische Unterdrückung, den die amtlich geförderte Tätigkeit der beiden deutschen Rabbiner entfacht und zu so häßlichen Formen gebracht hat?

In das Dunkel, das über der Lage der polnischen Juden lastete und ihre Gemüter erfüllte, kam ein Lichtstrahl durch die Erklärung, die neulich der Unterstaatssekretär v. d. Bussche abgegeben hat. Mochten auch manche eine schärfere Präzisierung in der Erklärung und eine genauere Umschreibung der Förderung gewünscht haben, die das Auswärtige Amt den Ostjuden versprach, so blieb doch die Tatsache der Anerkennung des Daseins nationaljüdischer Minderheiten und ihres nationalen Eigenlebens in den Ländern des Ostens, sowie die nachdrückliche Zusage der Unterstützung. Es schien den Juden in Polen, als ob sie aufatmen dürften. Es war klar, daß die polnischen Juden hiervon neue Möglichkeiten für die nächste Zukunft erwarteten.

Aber es hat fast den Anschein, als ob die deutsche Verwaltung in Polen es darauf ankommen lassen wollte, ihre überlieferte Stellungnahme auch gegen das Auswärtige Amt durchzusetzen. Wie sollte man anders die Kundgebung auffassen, die in der hochoffiziösen „Deutschen Warschauer Zeitung“ vom 23. Januar enthalten ist? Die ganze Fassung dieser Kundgebung ist derart interessant, daß wir nicht leicht unterlassen möchten, sie unter jene Erklärung des Auswärtigen Amtes zu setzen:

Der eine Teil der Erklärung des Auswärtigen Amtes vom 5. Januar lautet:

„Wir würdigen die auf Entwicklung ihrer Kultur und Eigenart gerichteten Wünsche der jüdischen Minderheit in den Ländern, in denen die Juden ein stark entwickeltes Eigenleben haben, bringen ihnen volles Verständnis entgegen und sind zu einer wohlwollenden Unterstützung ihrer diesbezüglichen Bestrebungen bereit.“ . . . .

Dagegen lautet die Erklärung der „Deutschen Warschauer Zeitung“ vom 23. Januar:

„Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts, Freiherr v. d. Bussche, hatte sich vor einiger Zeit über die Ostjudenfrage geäußert. Ein über die Bedeutung der Erklärung veröffentlichter Artikel kann den Eindruck erwecken, als ob die deutsche Regierung eine jüdische sprachliche kulturelle Autonomie in Polen schaffen wolle. Das ist nicht der Fall und ergibt sich auch aus der Erklärung des Unterstaatssekretärs keineswegs. Vielmehr wird der polnische Staat darüber zu entscheiden haben, ob die jüdischen Mitbürger in Polen als besondere Nationalität behandelt und demgemäß eine sprachlich-kulturelle Autonomie erhalten sollen, oder ob die jüdische Bevölkerung gemäß dem in allen Kulturstaaten anerkannten Prinzip der Gleichberechtigung lediglich den übrigen Bürgern des Landes gleichgestellt sein soll. Deutschland kann in diesem Streit der Meinungen sich nicht für eine bestimmte Regelung des Problems einsetzen; es ist insbesondere nicht die Absicht Deutschlands, dem polnischen Staat eine bestimmte Lösung der Frage aufzuzwingen. Deutschland und die deutsche Okkupationsregierung haben den Wunsch, daß die christliche und die jüdische Bevölkerung in Frieden miteinander lebe. Gerade deswegen muß die Stellungnahme zu dem so umstrittenen Problem der Entscheidung den zuständigen Instanzen des Landes überlassen bleiben.“

Die Erklärung der „Deutschen Warschauer Zeitung“ stellt sich in vollkommenen Widerspruch zu jener des Auswärtigen Amtes. Wir haben das Vertrauen zu den Stellen, die für die auswärtige Politik des Deutschen Reiches verantwortlich sind, daß sie sich der Notwendigkeit bewußt sind, ihre Erklärungen nicht durch den Widerspruch nachgeordneter Stellen in das Gegenteil verkehren zu lassen.

Aber man versteht doch, daß die polnischen Juden aufs äußerste betroffen sind. Ihnen ist die Warschauer Verwaltung näher als die Berliner Regierung, sodaß sie immerhin darüber in Zweifel geraten können, was denn nun eigentlich deutsche Politik ist. Sie müssen sich leider jeden Tag immer mehr davon überzeugen, daß die Behandlung, die die deutsche Verwaltung in Warschau den jüdischen Angelegenheiten angedeihen läßt, bereits soweit von aller Objektivität entfernt ist, daß man es nicht einmal für nötig hält, den bisher immerhin noch ängstlich gehüteten Schein einer unparteiischen Haltung zu wahren. Wir können uns kaum vorstellen, daß dem politischen Interesse Deutschlands gedient wird. Ist es nicht bezeichnend, daß es in Polen verboten ist, auch nur ein Wort über das bekannte Exposé zu bringen, das Herr Dr. Pinchas Kohn über die polnischen Juden geschrieben hat? Wir fragen uns vergebens: welches Interesse hat die deutsche Verwaltung an dieser

rein innerjüdischen Angelegenheit? Wenn schon die deutsche Verwaltung in Polen die nationalen Wünsche der Juden nicht leiden mag, welchen Sinn hat es, sich in dieser Weise in ihre inneren Angelegenheiten einzumischen? Und ist denn die Situation in Polen so gut, daß man es darauf ankommen lassen muß, sich die geschlossene Abneigung der jüdischen Bevölkerung auf den Hals zu hetzen?

Wir protestieren dagegen, daß die ehrlichen Absichten der deutschen Staatsregierung durch die unvernünftige Haltung untergeordneter Stellen so durchkreuzt werden.

Herrmann Cohens Religionsphilosophie.

Es ist Sache der philosophischen Geschichtsschreibung, die Philosophie Herrmann Cohens eingehend zu würdigen. Hier mag der Hinweis genügen, daß selbst der Judenfeind Houston Stewart Chamberlain Cohen als den größten Interpreten kantischer Denkweise anerkennt. Dies gilt nicht nur von der normalen Logik, sondern die Cohensche Leistung zeigt sich im Besondern in dem tiefen Nachfühlen der kantischen Ideen. Diese Meisterschaft der Intuition hat Cohen auch in Bezug auf die jüdische Religion und Relgionsphilosophie glänzend bewährt.

Moses Mendelsohn hat in seinem „Jerusalem" eine Darstellung vom jüdischen Ritual- und Zeremonialgesetz gegeben; die reinen Ideen selbst aber hat erst Herrmann Cohen in prägnanter Form herausgearbeitet und klar umschrieben. Dadurch wurde er zum methodischen Begründer der jüdischen Religions-Wissenschaft. Bei allem Gegensatz, der zwischen seiner Weltanschauung und der des orthodoxen Judentums besteht, muß auch dieses die allgemeine Bedeutung Cohens voll anerkennen. Während Spinoza das Judentum nur als Staatsgesetz betrachtet und es als Religion nicht gelten läßt, hat Herrmann Cohen mit hervorragendem Scharfsinn und mit der ganzen Macht seines religiösen Gefühls die kulturhistorische Bedeutung der jüdischen Religion verkündet. Tief durchdrungen von dem hohen Wert des Judentmus, sieht er überall in den großen Gedanken der Kultur nur eine, auch bereits im Judentum enthaltene Wahrheit. So sagt er einmal in der Einleitung zu F. A. Langes Geschichte des Materialismus: „Bevor Sokrates den Zweckbegriff der Menschheit demonstrierte, bevor Plato die Idee des Guten erdachte, lehrte schon der Prophet (Micha) „Gott hat dir gelehrt, o Mensch, was gut ist". Und ein anderesmal: „Kein System der Ethik und der ethischen Lehre ist der Weltanschauung der altisraelitischen Propheten innerlich so verwandt als die Lehre Kants". Wie Maimonides auf der Höhe des Mittelalters das Judentum mit der Philosophie des Aristoteles in Übereinstimmung zu bringen suchte, so findet Herrmann Cohen im Judentum die Begriffe der kantischen Ethik voll enthalten. Gottesidee und Messianismus sind ihm die Grundpfeiler der jüdischen Sittenlehre. Aus dem Gottesbegriff leitet Cohen zunächst die Menschenliebe ab. Der einige Gott Israels ist ihm der einige Vater der einigen Menschheit, der als Offenbarer des kategorischen Imperativs, die Menschen auf autonomer Grundlage zum sittlichen Zweckhandeln vereinigt. Als Endziel alles sittlichen Strebens erscheint ihm das von den Propheten erschaute messianische Zukunftsreich, an dessen Aufrichtung jeder Einzelne mitzuarbeiten hat. Der Zweck alles Weltgeschehens ist darnach die Realisierung der Sittlichkeit. Diese von Cohen mit patriarchalischer Würde und mit idealistischem Schwung vorgetragenen Gedanken haben etwas ungemein fesselndes und reizvolles an sich. Cohen versteht es eben, den Dingen neue Seiten abzugewinnen und bestärkt uns somit in dem Bewußtsein, daß unsere Eigenkraft ursprünglich, und die wahrhafte Originalität unzerstörbar und unvergänglich ist. Eine größere Darstellung der systematischen Ethik und Religionsphilosophie des Judentums befindet sich nach Cohens eigener Angabe seit Mai vorigen Jahres in Druck. Von seinen sonstigen Schriften jüdischen Inhalts seien folgende hervorgehoben:

„Die kulturhistorische Bedeutung des Sabbats", „Die Nächstenliebe im Talmud", „Das Problem der jüdischen Sittenlehre" (Monatsschrift für Geschichte und Wisenschaft des Judentums 1899), „Liebe und Gerechtigkeit in den Begriffen Gott und Mensch" (Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur 1900), „Religion und Sittenlehre" (Jahrbuch 1907), „Spinoza über Staat, Judentum und Christentum" (Jahrbuch 1915). Ferner eine Reihe kleinerer Aufsätze, die Letzten zumeist in den „Neuen jüdischen Monatsheften".

Justin Kohn, Weiden.

Eine Antisemitin besonderer Art.

Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: Die Vorsitzende des Vereins Prinzessin Ludwig Kinderheim in Stockdorf, Frau Martha Stiefel, gefällt sich darin, im Kreise der Vorstands- und Vereinsmitglieder antisemitische Äußerungen zu tun und ihrem Haß gegen die Juden Ausdruck zu verleihen. Daß dies bei der Vorsitzenden eines gemeinnützigen Vereins, der zahlreiche Juden als Mitglieder hat, wenig am Platze ist, bedarf wohl keiner weiteren Begründung; wir glauben auch nicht, daß es im Sinne der hohen Protektorin des Vereins gelegen ist. In einem ganz eigenartigen Licht erscheint die Sache aber, wenn man die Vorgeschichte dieser Frau Stiefel betrachtet, die bis vor einigen Jahren selbst der Gemeinschaft angehört hat, die sie heute mit Schmutz bewirft. Frau Martha Stiefel, geborene Steinert, entstammt einem orthodox jüdischen Hause. Ihre Mutter, die als Witwe in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte, war eine Tochter des Herrn Moses Meyer aus Konitz, von dem eine andere Tochter mit dem verstorbenen Rabbiner Dr. Salvendi in Dürkheim, dem eifrigen Förderer der jüdischen Palästinahilfswerke, verheiratet war. Als Martha Steinert den Dr. Abraham Stiefel, damals Lehrer an der Industrieschule in Nürnberg heiratete, lebte auch dieser noch als strenggläubiger Jude und beobachtete den Sabbat und die Speisegesetze. Erst im vorgerückten Alter scheint er seine Ansichten geändert zu haben. Er und seine Frau erklärten vor einigen Jahren beim hiesigen Rabbinat ihren Austritt aus dem Judentum und ließen auch ihre Söhne, die bis dahin den jüdischen Religionsunterricht besucht hatten, austreten. Frau Stiefel hat sich, wie es heißt, inzwischen auch taufen lassen, und glaubt nun ihre jüdische Vergangenheit, deren sie sich schämt und die sie rundweg ableugnet, dadurch vergessen machen zu können, daß sie sich recht kräftig antisemitisch gebärdet. — Wir legen nun zwar keinerlei Gewicht darauf, Frau Martha Stiefel für die jüdische Gemeinschaft zu reklamieren, halten es jedoch für nötig, daß man in denjenigen Kreisen, in denen die Dame sich Geltung zu verschaffen verstanden hat und wo sie nunmehr durch antisemitisches Auftreten ihre Stellung befestigen zu können glaubt, über ihre Lebensgeschichte einigermaßen unterichtet sei.

Vom jüdischen Religionsunterricht.

Das geringe Interesse an der jüdischen Religion und der alten jüdischen Literatur, wie es bei den deutschen Juden der letzten Generation zu finden ist, ist das deutliche Zeichen der Krisis, in der sich das jüdische Bewußtsein heute befindet. Während in früheren Zeiten das Heraustreten des einzelnen Juden aus seinem Kreise infolge Mißachtung der jüdischen Sitte selten war, wird heute das Umgekehrte — das Verharren in der Tradition — immer seltener, selbst in den Fällen, wo ein offensichtlicher Bruch mit ihr vermieden wird, wird die persönliche Verankerung in der Tradition recht schwach. Die Schuld daran trägt nicht allein eine allgemeine Entfernung vom jüdischen Streben und Beharrenwollen bei der eigenen Stammesart überhaupt, sondern wohl ebensosehr die allgemein beobachtete Abkehr von religiösen Interessen. Der allgemeine Entwicklungsgang ist der, daß mit den altjüdischen, einen starken Zusammenhang gewährenden Lebensformen auch die ehemalige weitgehende Immunisierung gegen die der jüdischen Gemeinschaft gefährlichen Einflüsse der Außenwelt verloren gehen. Wie es vor 100 Jahren die geistig „Reizsamsten" waren, die gegenüber den gerade für die jüdische Art besonders ansprechenden Humanitätsideen ihre jüdischen Reservate nicht zu wahren wußten und oft durchaus entgegen dem Triebe des eigenen Herzens über dem Streben, Anschluß an die europäische Gegenwart zu finden, den Zusammenhang mit der jüdischen Vergangenheit verloren — so bröckeln heute diejenigen am ehesten ab, deren jüdische Instinkte nicht mehr sicher und stark genug sind, um die Bindung an die jüdische Gemeinschaft gegenüber den nivellierenden Wirkungen des Alltagslebens innerhalb einer nichtjüdischen Umwelt sicherzustellen. Immer weitere Kreise rücken an die Peripherie der jüdischen Gemeinschaft, wo sie den zentrifugalen Einflüssen erliegen. Eine materialistische Geschichtsauffassung mag in der Anziehung der größeren, nichtjüdischen Gemeinschaft auf die kleinere jüdische, ein mechanisches Gesetz erblicken, vor dem es für die letztere keine Rettung gibt. Eine von Doktrinen unabhängige Geschichtsauffassung wird die Möglichkeit der Gegenwirkung gegen dieses Gesetz vonseiten eines gemeinschaftserhaltenden Selbstbehauptungswillens anerkennen. Der letzte deutsch-zionistische Delegiertentag hat einen „Ausschuß für jüdische Kulturarbeit" eingesetzt, der durch Hebung des jüdischen Kulturbewußtseins in dieser Richtung wirken soll. Von demselben Bedürfnis geht Max Rosenzweig in seiner Herrmann Cohen gewidmeten Schrift „Zeit ist's. Gedanken über das jüdische Bildungsproblem"[1]) aus. Die dringend erforderliche Reform des Religionsunterrichtes soll die erwünschte Stärkung der jüdischen Lebensinhalte und des jüdischen Lebensinstinktes bringen.

Das Bemerkenswerte an dieser durch hohe Sachlichkeit sympathischen Schrift ist die Ausarbeitung der Einzelheiten eines wohl durchdachten Planes; sie führt hinaus über die bloße Klage über die Nöte der Zeit zu ernsthaften Erwägungen über die Abhilfe.

Im Laufe der Schulzeit wird in wöchentlich zweistündigem das ganze ältere jüdische Schrifttum teils kursorisch, teils wenigstens in Probestücken durchgenommen, den babylonischen Talmud, Rambam und sogar den Sohar nicht ausgenommen. Diese Einteilung verrät beträchtlichen Mut und setzt ein an der Arbeit interessiertes, wertvolles Lehrer- und Schülermaterial voraus.

Dementsprechend schließen sich Vorschläge des Verfassers bezüglich der Reform der jüdischen Lehrerbildung folgerichtig an den vorgelegten Unterrichtsplan an. Es lohnt sich durchaus, den Darlegungen des Verfassers selbst zu folgen, und darum versagen wir uns, den Inhalt der kurzen Schrift in einem langen Auszug im einzelnen zu wiederholen.

Klare Programme zur rechten Zeit aufzustellen, ist immer ein Verdienst, und solche Programme werden — wenn sie tatsächlichen Forderungen des Lebens entsprechen, d. h. richtig sind — auch unter ungünstigen Umständen bis zu gewissem Grade immer durchgeführt werden können. Die Schwierigkeiten bei der Durchführung seiner kühnen Forderungen sieht der Verfasser selbst; es erübrigt sich daher, daß auch der Kritiker auf

[1]) Verlag der „Neuen Jüdischen Monatshefte", Berlin-München 1918.

sie hinweist, umsomehr als ihre Überwindung sicher ist, wenn die Quellen jüdischer Lebenskraft noch nicht ganz verschüttet sind.

Nur nach einer Richtung hin scheint der Unterrichtsplan den Erfordernissen der Zeit nicht völlig gerecht zu werden. Man möchte der jüdischen Geschichte im Religionsunterricht doch einen erheblich weiteren Raum gewährt sehen als es der Verfasser (S. 12) tut mit den Worten: „Ferner gehört hierher ein gedrängter Überblick — nicht mehr — über die jüdische Geistesentwicklung im Zusammenhang der allgemeinen Schicksale des Volks." So würde der jüdische Schüler überhaupt nichts erfahren über das geschichtliche Entstehen der heutigen Stellung der Juden zur Umwelt, d. h. über die Fragen, die jeden Juden ohne Rücksicht auf seine religiösen Anschauungen aufs Lebhafteste bewegen. Hierher gehört z. B. die historische Erklärung des Antisemitismus, dem der größte Teil der deutschen Judenheit gedanklich völlig ratlos gegenübersteht, um sich schließlich mit der Vogel-Strauß-Auffassung einer „vorübergehenden Erscheinung" zu begnügen, einer Anschauung, die ebenso flach wie falsch ist, und deren Unrichtigkeit auch der dürftigsten historischen Vorbildung erkenntlich ist. Hierher gehört weiter die Erklärung des wirtschaftlichen Typs des modernen Juden als Händler, u. a. m. Bleibt nicht der moderne Jude als soziale Erscheinung unerklärt, wenn man nicht in die Vergangenheit zurückgreift. Daher sollte man meinen, daß die Forderung eines gründlichen jüdischen Geschichtsunterrichts zu einleuchtend sei, um einer eingehenden Begründung zu bedürfen. Auch die Auffassung, die jüdische Geschichte gehöre nicht in den Religionsunterricht, ist nicht richtig. Sie ist doch, wie die Dinge liegen, sonst nirgends unterzubringen. Und bildet die Geschichte der Religionsgemeinschaft nicht mindestens einen wichtigen Teil der Religionsgeschichte? In den in der genannten Schrift vorgeschlagenen Lehrplan wäre daher ein Kursus: Jüdische Geschichte einzufügen und nach den Gesichtspunkten zu unterrichten, die für den modernen „bürgerlichen" Unterricht maßgebend sind. Man müßte, wenn es nicht anders geht, auf anderes verzichten, z. B. auf die Gemara, den Sohar und das meiste der mittelalterlichen Literatur, zumal der Wert dieser Studien bei so wenigen Unterrichtsstunden überaus fragwürdig ist.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Verfasser die jüdische Geschichte aus seinem Unterrichtsplan ohne besondere Absicht ausgelassen hat. Darauf deutet der für die Lehrerausbildung und für den Ausbau der jüdischen Wissenschaft aufgestellte Reformplan hin. Auch beweist der Untertitel der Schrift: Gedanken über das Jüdische Bildungsproblem, daß das behandelte Problem nicht lediglich das des Religionsunterrichtes auch nach Meinung des Verfassers war, sondern das umfassendere der jüdischen Bildung überhaupt. Das Studium der alten Literatur, der biblischen sowohl wie der nachexilischen gibt allerdings Gelegenheit zu historischen Erörterungen. Sollte dem Verfasser das als genug und alles weitere als quantité négligeable erschienen sein? Oder hat er gefürchtet, seinem Plane in den Augen mancher Kreise zu schaden, der doch so wie so schon die Fesseln des traditionellen dürftigen Religionsunterrichtes sprengt, wenn er durch dessen Erweiterung auf ein bisher völlig vernachlässigtes Gebiet gar zu revolutionär erschien? Man kann sich doch nicht darüber täuschen, daß für seinen ganzen Reformplan nur diejenigen zu haben sind, denen die Reform der jüdischen Bildung wirklich Herzenssache ist — und diese würden gerade den Geschichtsunterricht sehr vermissen —, daß aber für die meisten „offiziellen Führer" der deutschen Judenheit, die viel eher Neigung haben, die hebräische Sprache aus dem Unterricht völlig zu vertreiben als sie besonders zu pflegen (vergl. S. 6 der Schrift), das Programm auch in dieser, nach einer wichtigen Seite nicht genügend ausgebauten Form unerwünscht ist. Zur Durchführung erscheint es vor allem wichtig, daß die nötigen Hilfsmittel an Schulbüchern usw. geschaffen werden, umso wichtiger als mit einem ausreichenden Lehrermaterial auf lange hinaus nicht gerechnet werden kann. Aller Anfang ist schwer und ganz gewiß dieser Anfang. Hier wäre ohne diese Hilfsmittel kaum die Möglichkeit zu einem ausgedehnten Versuch gegeben. Wenn der Verfasser zu dem großen Verdienst, das die Veröffentlichung dieses Programms bedeutet, ein weiteres fügen will, wird er auch für die Beschaffung dieser Hilfsmittel wirken.

München. Dr. Raphael Straus.

Welt-Echo

Die Herrenhausvorlage. In der Sitzung vom 8. Mai erklärte der Minister des Innern Dr. Drews: Die Regierung sei grundsätzlich einverstanden, daß Vertreter des Judentums unter Berücksichtigung der beiden unter den Juden vorhandenen Richtungen in das Herrenhaus berufen werden.

Professor Dr. Hermann L. Strack, einer der bekanntesten deutschen Theologen und wohl der vorzüglichste wissenschaftliche Kenner des nachbiblischen Judentums, vollendete am 6. Mai sein 70. Lebensjahr. Nach Abschluß seiner Studien arbeitete er längere Zeit in der großen Petersburger Bibliothek. Die dort von ihm vollendete Ausgabe einer sehr wichtigen hebräischen Handschrift der prophetischen Bücher des Alten Testamentes lenkte die Aufmerksamkeit auf Strack; im Jahre 1877 wurde er außerordentlicher Professor für die alttestamentliche Wissenschaft an der Berliner Universität, wo er 1910 zum ordentlichen Honorarprofesor ernannt wurde. Eine beinahe einzige Autorität genießt Strack als Kenner des Talmud, den er herausgegeben und erläutert hat. Durch seine genaue Kenntnis der talmudistischen Lehren war er in der Lage, das Judentum gegen den Vorwurf unsittlicher oder staatswidriger Geheimlehren sowie auch gegen die bekannte Blutbeschuldigung zu verteidigen; seine Schriften über diese Fragen haben weite Beachtung gefunden. An der Universität hat Strack 1883 das „Institutum Judaicum", ein Seminar für die Wissenschaft vom nachbiblischen Judentume und die Judenmission, gegründet. Die Kriegsereignisse haben den Gelehrten zur Veröffentlichung eines Wörterbuches und einer Sammlung jüdisch-deutscher Texte veranlaßt, die zur Einführung in Denken, Leben und Sprache der osteuropäischen Juden bestimmt sind.

Der „Deutsch-Israelitische Gemeindebund" hat beschlossen, die fast seit einem Jahrzehnt liegen gebliebenen Arbeiten für die Vorbereitung eines Gesetzentwurfes über den Zusammenschluß der jüdischen Gemeinden in Preußen wieder aufzunehmen und hat bei dem „Verband der Deutschen Juden" angefragt, ob er sich an dieser Arbeit wie früher beteiligen wolle. Der große Ausschuß des „Verbandes der Deutschen Juden" hat beschlossen, an diesen Arbeiten sich wieder zu beteiligen. Die Frage der Stellung von Anträgen bei der Regierung oder dem Landtag bleibt für den geeigneten Zeitpunkt vorbehalten.

Feuilleton

Hugo Zuckermann, der Dichter Jungjudas.

Von Schulrat Eberhard, Greiz.

(Schluß.)

Hier wollen wir nun eine Probe der Liedkunst H. Zuckermanns aus der Zeitschrift „Unsere Hoffnung" bringen, sie ist voll Bildhaftigkeit und innerer Kraft; er widmete das Gedicht als „Prolog zur Herzlfeier" einer zionistischen Studentenkorporation in Riga.

Ein Sommer war's, wie dieser, sonnenhell,
der alle Frühlingsträume reifen ließ
und Segen streute auf die Ackerfluren,
und alles war beglückt und hoffensfroh.
Der Tag stieg auf, wie eine junge Braut
den Armen neues Glück entgegenbreitend
und alle Kranken, die ein Sonnengruß
am Lager koste, hofften zu genesen.
Doch als der Abend von den Bergen kroch,
wo er verborgen, wie ein böser Feind gelauert,
stand still ein Herz, das sich nach Sonne sehnte.
Seit jenem Tag schien uns der Himmel schwarz,
die Welt erstorben und die Sonn' erloschen,
der Sommer welk und alle Freude tot.
Die andern harrten einer reichen Ernte
und tanzten lachend auf den fetten Schollen.
Wir fühlten herb des Winters kalte Öde
Und in die Erde, die für uns nicht grünte,
versenkten wir den Sämann statt der Saat.
— — — — — — — — — — — —
Das ist das Los der Großen Israels,
daß sie am Wege sterben, wie einst Rachel,
die ungeborne Hoffnung trug im Schoß,
wie Moses, der die letzten Blicke tauchte
ins nahe Land, das ihm doch unerreichbar.
Was ahnend längst der wache Geist geschaut,
was jubelnd lebte in des Sängers Lied,
blieb ihm allein verschlossen — übers Grab hinaus
Rankt seine Sehnsucht glühend — so starb Herzl!
— — — — — — — — — — — —
Und Herzl starb, als fahl der Tag verblaßte.
Er hatte stets die Finsternis gehaßt
und wollte Licht dem armen Volke geben.
Drum waren ihm die dunklen Mächte feind;
die Maulwurfsbrut, die nur im Dunkeln tappt
und keinen Ausweg wollte aus dem Golus.
Feind war ihm, was sich scheu im Schatten barg
und was der Sonne klare Wahrheit scheute.
Doch lieb und traut war ihm der helle Schein,
der von den sieben Armen der Menorah
des Juden stilles Haus zum Tempel weihte,
und teuer war ihm Judas Sonnenland,
das Licht des Orients: Jerusalem!
— — — — — — — — — — — —
Und wieder ist es Sommer worden — wieder
schmückt sich die Welt mit Blumen und mit Farben,
und in Rechoboth[1]) reifen unsere Garben,
und unsere Schnitter singen Erntelieder.
Wir aber wollen, da der Tag sich jährte,
in tiefer Wehmut unsere Herzen einen:
Theodor Herzl! Blicke auf die Deinen!
Du warst's, der uns den Sang der Freiheit lehrte,
den Traum vom Rauschen in den Zedernhainen,
wir aber gruben Dich in fremde Erde
Und weinen[2]) — — — —

Ich wähnte ihn längst in dem Land, das seine Seele suchte, als Pionier der jüdischen Zukunftskultur, da trug das „Österreichische Reiterlied" seinen Namen in die Runde. Und keinen Augenblick war es mir zweifelhaft, daß dieses Lied der Feder und dem Herzen jenes liebenswerten Zionisten entflossen sei; so schlicht und echt war er, so voller Empfindung und Musik war seine Poesie, so entschlossen und opferbereit für hohe Ziele war sein Handeln. Und eine hohe Freude war es mir, zu sehen, wie sein junges Herz auch warm und treu geschlagen hat für den österreichischen Doppeladler, dessen Fittiche seit dreißig Jahren seinem aus Osteuropa vertriebenen Volke Schutz und Sicherheit gewährten. Das Märchen von der Unvereinbarkeit des nationalen Sinnes im Judentum mit der Reichs- und Vaterlandstreue muß angesichts der Sprache der Tatsachen nach dem Kriege doch einmal verstummen. Aus der Front sandte er an seine Freunde das nachfolgende Gedicht:

[1]) Eine der neuerstandenen jüdischen Kolonien in Palästina.

[2]) Der Verlag Löwit in Wien hat inzwischen den literarischen Nachlaß Zuckermanns herausgegeben; voll feiner, in orientalische Glut und Farbe eingetauchten Seelenregungen ist besonders der Band „Gedichte" (2 Mk.).

Die österreichische Landwehr.

Die österreichische Landwehr hat keine Fahn' —
und doch flog ihr stolz der Adler voran.

Der Adler war müde und flügelmatt,
der Landwehrmann galt nicht als rechter Soldat.

Wir aber standen Gewehr bei Fuß
und harrten der Stunde, die kommen muß.

Wir fühlten's im Herzen mit brennendem Weh,
wir sind die Letzten in Kaisers Armee.

Der Stunde schlug. Der Adler flog,
als der Landwehrmann zu Felde zog.

Und was wir im Herzen erträumt und erdacht,
wir haben's gehalten im Wetter der Schlacht.

Und schmücken die andern dereinst ihr Panier,
wir werden bekränzen die Gräber dafür.

Und wissen, was unser Sturmbanner sei.
Dem Lande die Wehr, dem Kaiser die Treu.

Nun hat er auch längst die Treue bewährt bis in den Tod. Bewußt kämpfte er gegen den Erbfeind des Judentums und seiner österreichischen Heimat, und zwiefach begeistert zog er darum in den „Rachezug für Kischinew", wie er den Krieg gegen Rußland einst auf einer Feldpostkarte nannte. Eine kraftvolle Persönlichkeit, ein reines Menschenkind, ein adeliger und untadeliger Jude ist in ihm dahingegangen, der einen reichen Born von Geist und Gemüt ganz heimlich in seiner Brust trug. Nie hat er es gelernt, auf den Literatenbörsen zu spekulieren und sich bei der Menge „durchzusetzen". Seine treue Art ließ ihn still und unbekannt für weitere Kreise bleiben, bis gewissermaßen ein Zufall zu seiner „Entdeckung" führte. Und da erfüllte sich sein Schicksal. Den Todespfeil im Herzen, hat er im Lazarett noch ein Lied, sein Schwanenlied, gedichtet, und dies letzte Lied auf seinen Lippen verkörpert, ähnlich wie bei Löns, noch einmal die goldene Treue seines Wesens, die inbrünstige Liebe zu seinem Volk, den ganzen Hugo Zuckermann: es ist ein treues Vermächtnis für seine Volks- und Gesinnungsgenossen. So lautet es:

„Makkabäer 5675."

Heute darf ich den Genossen
Makkabäerlieder sagen,
weil ich selbst ein Schwert getragen
und mein rotes Blut vergossen.

Heute keine Siegeslieder,
heute keine Freudenkerzen,
beugt euch mit zerrissnem Herzen
zur entweihten Erde nieder.

Noch ist nicht die Zeit vollendet,
noch ist nicht das Land gereinigt,
noch wird unser Volk gesteinigt,
unsere Tempel sind geschändet.

Keiner festlich hellen Stuben
siebenarmig Lichterschimmern,
über Scherben, Schutt und Trümmern
raufen sich zerlumpte Buben.

In den weihedunklen Schulen
stampfen die Kosakenrosse,
nach dem Lied der letzten Posse
walzen zwei betrunkne Buhlen.

Unter der Granaten Pochen,
die den Friedhof gut getroffen
— alle Gräber gähnen offen —
speit die Erde Totenknochen.

Darum keine Siegeslieder,
darum keine Freudenkerzen,
beugt euch mit zerrissnem Herzen
zur entweihten Erde nieder.

In die harten Fäuste pressen
sollt ihr fest zwei Erdenbrocken,
meine Rechte werde trocken,
könnt ich deiner je vergessen.

Deiner Seufzer, deiner Tränen,
deiner Schwären, deiner Schande,
Judenvolk im Polenlande,
in dem Rachen der Hyänen.

Wer ein gutes Schwert kann schwingen,
wer noch kann die Büchse tragen,
wer da kann die Trommel schlagen,
soll den Arm zum Opfer bringen.

Wer die Berge kann bezwingen,
wen ein flinkes Roß getragen,
wer sich auf den Mast will wagen,
soll die Beine uns verdingen.

Eure Künste, euer Streben,
eure festen Daseinsplätze,
eure Häuser, eure Schätze
heischen wir und: euer Leben.

Euer Leben, daß nicht sterbe
Väterart und Vätererbe.
Macht den Tempel wieder rein,
laßt uns Makkabäer sein!

Ergreifend wirkt für den, der im Arndtschen Sinne ein Vaterland kennt, dies heiße Sehnen eines Herzens, dies Ringen einer Seele um die verlorene Heimat. Sein Grab schmücken Leier und Schwert und darüber strahlt der sechsgezackte Davidsstern mit der Losung „Zion", und er zeugt im Verein mit den anderen Sinnzeichen davon, wie hier einer ruht, von dem zwiefach gilt:

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat so liebt wie du.

Julius Bab aber stimmte seine Harfe auf die des Frühvollendeten und rief dem toten Helden, dem es nicht mehr beschieden war, unsere Fahnen „auf Belgerad" wehen zu sehen, in die Ewigkeit nach:

Dunkel im Abendrot
kreisen die Krähen.
Schnell kam der Schnitter Tod,
um dich zu mähen.
Was du aus rechter Brust
tapfer gesungen,
war nur zu wahr gewußt —
bist nun zersprungen.

Dr. Heinrich Schwab

ist gefallen. Unfaßbar schwer trifft uns die Nachricht von seinem Tod. Eine Verkörperung der Lebensfreude und Lebenshoffnung, wie wir ihn noch vor kurzeu sahen, so steht er in unserer Erinnerung. Er war erfüllt von unserem Ideal und seine Lebensarbeit dem jüdischen Schaffen in Palästina

widmen zu können, war sein liebster Gedanke. Wir durften viel von seinem Wirken für unsere Sache erhoffen. Um so viel ärmer sind wir, da er uns genommen wurde. In unserem Kreise wird sein Andenken immer lebendig sein. Es im Lande seiner und unserer Hoffnung zu verewigen, wollen wir uns zur besonderen Aufgabe machen.

Zionistische Ortsgruppe München.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne Jehuda. Samstag, den 18. abends 9.15 Uhr im Augustinerbräu, Neuhauserstr. 16/I, Schwuos-Unterhaltungsabend. Gäste willkommen.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß“. Zu dem allgemeinen Schwuos-Heim-Nachmittag, am Freitag um 5.30 Uhr sollen alle Blau-Weißen kommen.

Bekanntmachung.

Auf Grund rabbinischer Anträge hat die Kriegskommission beschlossen, auch für den Jahresverbrauch den Bezug ritueller Kaffee-Ersatzmittel zu ermöglichen.

Wer rituelle Kaffee-Ersatzmittel beziehen will, hat die Anzahl der Haushaltungsangehörigen unverzüglich beim Vorstand der zuständigen israelitischen Gemeinde anzumelden.

Die Belieferung mit rituellen Kaffee-Ersatzmitteln erfolgt sodann fortlaufend und zwar unter den vom zuständigen Kommunalverband für die Verteilung von Kaffee-Ersatzmitteln festgesetzten Bestimmungen und zum gleichen Preise.

Es ist zwecklos, daß die Bezieher sich selbst an die Kriegskommission wenden. Die Anmeldung hat durch die Vorstände der israelitischen Gemeinden zu erfolgen.

Berlin W. 8, den 13. Mai 1918.
Friedrichstr. 167/8.

Kriegskommission für rituelle Lebensmittel G. m. b. G.

Freirich. Blank.

1918	Wochenkalender		5678
	Mai	Siwan	Bemerkung
Sonntag	19	8	
Montag	20	9	
Dienstag	21	10	
Mittwoch	22	11	
Donnerstag	23	12	
Freitag	24	13	
Samstag	25	14	

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München. Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.